

Das vorgeschichtliche Siedlungswesen in Tirol.

Von Oswald Menghin.

I.

Nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens erscheint der Mensch in Europa zum ersten Male während der Eiszeit. Doch nicht vom Anfang an gleichmäßig über den ganzen Erdteil verteilt, sondern hier recht spärlich, dort in zahlreichen Horden — mancherorts aber auch gar nicht oder nur vorübergehend. So ist der eiszeitliche Jäger nach allem, was wir wissen, den gebirgigen Teilen unseres Kontinentes für gewöhnlich ausgewichen, wenn schon ein Fundplatz wie das Wildkirchli am Säntisstock in der Schweiz lehrt, daß er sich manchmal ziemlich weit ins schreckhafte Hochgebirge hineinwagte. Man wird aber derartige Erscheinungen, selbst wenn sie sich noch mehren sollten, immer als Ausnahmen werten dürfen. Im Bereiche der Ostalpen und damit auch in Tirol ist eine sichere Spur des eiszeitlichen Menschen bisher überhaupt nicht gefunden worden, wenn wir vom niederösterreichischen Donaulande absehen.

Die Besiedlung dieses Gebietes beginnt also nach unserem heutigen Wissen erst mit der jüngeren Steinzeit. Der Anfang dieser Kulturperiode, das *Frühneolithikum*, fällt mit dem Ausklingen der Eiszeit zusammen. Aus dieser Stufe bieten die Ostalpen wenigstens außerhalb der österreichischen Grenzen einen sicheren Fundplatz, das ist Breonio bei Rivoli, etwas östlich vom Gardasee unfern der Tiroler Grenze gelegen. Es wäre somit ganz leicht möglich, daß auch einmal in *Südtirol* gleichzeitige Funde an den Tag kommen. In der Busa dell' Adamo, einer kleinen Höhle in den Lavini di Marco bei Rovereto, sind einige Feuerstein-

geräte ausgegraben worden, die man hierher gerechnet hat. Allein sie gehören doch eher der folgenden Stufe, dem **Vollneolithikum** an. Mit diesem setzt nun die Besiedlung Südtirols in unanzweifelbarer Weise ein, freilich sichtlich noch recht zögernd. Denn die wenigen bisher bekannt gewordenen Wohnplätze dieser Zeit liegen ausnahmslos im südlichsten Teile des Landes, der nördlichste davon zu Deutschmetz. Alles, was außerhalb dieses Striches an steinzeitlichen Ansiedlungen aufgedeckt worden ist, gehört bereits der **jungneolithischen Zeit** an. In dieser Phase hat die Besiedlung des Landes einen kräftigen Ruck nach vorwärts getan, indem sie einerseits an Dichte wesentlich zunahm, anderseits auf bisher menschenleere Gebiete ausgriff. Wir kennen aus Südtirol schon an die dreißig Ansiedlungsplätze und darüber hinaus eine Anzahl von Gräbern dieser Zeit. War das Sarcatal wohl schon in der früheren Stufe bewohnt, so häufen sich nun hier wie in der Umgebung von Rovereto die Funde. Weit dringt die Besiedlung in der Mittelgebirgslandschaft des Nonsberges vor, wo wir Spuren bis über Cles hinaus begegnen. Die letzten sicheren Wohnplätze gegen Norden hin haben wir in Tisens bei Meran und in Klausen. Möglicherweise gehört auch der Fundplatz von St. Georgen bei Bruneck hierher. Diese Ansiedlung hat nämlich Feuersteinartefakte geliefert, von denen ich, da nähere Nachrichten und Untersuchungen fehlen, freilich nicht mit voller Sicherheit sagen kann, ob sie nicht doch nur frühbronzezeitlich sind.

Auch in **Nordtirol** fehlt es nicht an steinzeitlichen Funden, wenn sie hier auch viel seltener sind und bisher nur eine Besiedlung des Inntales von Innsbruck abwärts wahrscheinlich machen. Abseits davon liegt nur der Wohnplatz in der Tischoferhöhle in einem kleinen Seitentale bei Kufstein. Alle nordtirolischen Steinzeitfunde gehören erst dem **Jungneolithikum** an; wir müssen daher für dieses Gebiet den Siedlungsbeginn noch um geraume Zeit später ansetzen als für den **Süden** des Landes.

In der **Bronzezeit** hat die Durchsiedlung des Landes jedenfalls große Fortschritte gemacht, ohne daß wir ganz klar sehen, weil es mit der Forschung nicht zum

allerbesten steht. Immerhin erkennen wir deutlich, daß in dieser Periode einerseits das Netz der Siedlungen immer dichter wird, andererseits der Mensch nun auch anfängt, in manche der großen Seitentäler Südtirols einzudringen. Judikarien, der Nonsberg, Valsugana, Fleims, das Eisacktal, ganz Pustertal und das Tauferertal, Vinschgau bieten zahlreiche Depot- und Einzelfunde aus allen Stufen der Bronzezeit. In ihrer Menge beweisen sie mehr als nur Begehung dieser Striche durch den bronzezeitlichen Menschen; er muß hier auch gewohnt haben. Es mangelt uns übrigens nicht ganz die Kenntnis von Siedelplätzen, die zweifellos der Bronzezeit zuzurechnen sind. Hieher gehören einmal wohl sämtliche Hügelstationen der jungneolithischen Zeit, die vom vorgeschichtlichen Menschen auch später behauptet worden sind. Außerdem sind aber offenbar noch zahlreiche neue Siedlungen angelegt worden, von denen sich manche durch zeitlich leicht bestimmbare Funde verraten, wie die zwei Plabachhügel zu St. Andrä bei Brixen, St. Hippolyt bei Tisens oder der Doss del Gianicol bei Tuenno am Nonsberg. Darüber hinaus darf man aber auch dort, wo sicher datierbare Funde fehlen, aus dem Gesamtbilde der archäologischen Verhältnisse mit voller Gewißheit den Schluß ziehen, daß ein guter Teil der südtirolischen Höhensiedlungen in die Bronzezeit zurückreicht.

Ähnlich liegt die Sache in Nordtirol, wo wir allerdings mit der Erforschung der Siedlungen noch besonders übel daran sind. Dafür kennen wir aus dem Inntal eine ganze Reihe von Gräbern und Gräberfeldern aus dem Ende der Bronze- und dem Beginne der Eisenzeit (Landeck, Imst, Zirl, Völs, Wilten, Hötting, Sistrans, Aldrans, Schwaz, Wörgl, Kufstein), die im Zusammenhalte mit den paar Wohngruben-, Depot- und Streufunden beweisen, daß das Inntal seiner ganzen Länge nach bewohnt war. Auch hier drang der Mensch schon in die Seitentäler vor. Im Wipptal haben wir wenigstens eine sichere Siedlung der Bronzezeit, das reiche Fundgebiet von Matrei. Aber auch tiefer im Gebirge, in der Umgebung von Kitzbühel, muß nach Ausweis von Einzelfunden der Mensch bereits ansässig gewesen sein. Hier kommt ein ganz neues Element zur Geltung, nämlich der

Kupferbergbau, der in Tirol und Salzburg nachweislich mindestens in der späteren Bronzezeit begonnen hat. In Südtirol haben wir bislang nur aus Prättau Spuren so alten Bergbaues.

In der Hallstatt- und La-Tène-Zeit setzt sich die Durchsiedlung des Landes weiter fort. Aus Nordtirol mangelt es für diese Zeit allerdings sehr an Fundmaterial und wir können nur aus verschiedenen anderen Umständen den Schluß ziehen, daß die Besiedlung, wenigstens im Innental selbst, nicht zurückgegangen ist. Dagegen wäre es immerhin möglich, daß die Gegend von Kitzbühel verlassen worden ist, da die ostalpinen Kupferbergwerke allem Anscheine nach in der frühen Hallstattzeit eingingen. Man muß sich aber hüten, aus dem Fundmangel in einem wenig durchforschten Gebiet voreilige Schlüsse zu ziehen und darum lassen wir diese Sache lieber auf sich beruhen. Für die jüngere Eisenzeit haben wir aus Nordtirol fast gar keine Funde. Daß trotzdem Menschen hier in ziemlicher Anzahl gehaust haben, wissen wir für diese schon halbgeschichtliche Zeit aus den Berichten der alten Autoren.

In Südtirol sehen wir deutlich, daß die Zahl der Siedlungen in der Eisenzeit immer größer wird und auch das besiedelte Gebiet an Umfang zunimmt. Das gilt besonders für den südlichsten Teil des Landes, wo die Besiedlung zum Teil bis in die entlegensten Seitentäler vordringt. Als Beispiele seien die Wallburgen des Val Vermiglio am Fuße des Tonale oder gar jene von Pejo zuhinterst im Ursprungsgebiet des Noce erwähnt. Im mittleren Tirol vermochte die prähistorische Besiedlung nie so tief einzudringen und man muß es geradezu als eine auffallende Tatsache verzeichnen, daß sich große Seitentäler, wie das Sarntal, Ulten und Passeier — von geringeren wie Eggental, Martell, Schnals, Pfunders gar nicht zu reden — bis heute fast fundleer erwiesen haben. Dafür lieferten merkwürdigerweise einige kleinere Täler, wie Gröden und Enneberg, wenigstens aus den letzten Jahrhunderten v. Chr., unzweideutige Beweise für die dauernde Anwesenheit des Menschen. Eine besondere Stellung nimmt Virgen mit seinem der älteren Eisenzeit angehörigen Gräberfeld von Welzelach ein. Vermutlich

haben wir es hier wiederum mit einer Siedlung zu tun, die bergmännischen Betrieben ihr Dasein verdankt. Im ganzen kennen wir aus Südtirol heute schon 200—300 Stationen der Eisenzeit und man wird nicht fehlgehen, wenn man die bis zum Ausgang der prähistorischen Zeit erreichte Gesamtzahl auf rund 500 schätzt.

Das flüchtige Bild, das wir von der Verbreitung der prähistorischen Siedlungen Tirols entworfen haben, würde unvollständig und unbefriedigend sein, wenn wir uns nicht auch darüber unterrichten würden, wie weit der urzeitliche Mensch mit seinen Wohnstätten in die Höhe gegangen ist. Was die jüngere Steinzeit anlangt, so darf die Seehöhe von 1000 m als die Grenze bezeichnet werden, über die der Mensch nicht hinausgelangt ist. Die Station von St. Georgen bei Bruneck erreicht diese Höhe, sie ist aber, wie erwähnt, nicht sicher neolithisch. Die meisten steinzeitlichen Siedelplätze liegen zwischen 300 und 900 m Seehöhe. Eine Hauptrolle spielt in diesem Belange zu allen Zeiten die orographische Beschaffenheit des Fundgebietes. Im Umkreise allgemeiner Terrainerhebung, wie z. B. am Plateau des Nonsberges, steigen die Siedlungen höher hinan, wogegen sie im Bereiche der tiefen Lager- und Sarcatalfurche sogar in einem Gürtel zwischen 100 und 300 m sich finden können.

In den Metallzeiten ist nun auch in dieser Hinsicht ein Fortschreiten festzustellen. Besonders am Ausgang der Bronze- und zum Beginn der Hallstattzeit kommen Ansiedlungen in beträchtlicher Höhe vor. Es sollen hier nur zwei maximale Beispiele angeführt sein. Die nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse höchstgelegenen vorgeschichtlichen Stationen Tirols sind wohl jene am Mont Ozol im Nonsberg und von Pejo, zuhinterst im Sulzberg, beide an oder über 1600 m hoch. So hoch gelegene Ansiedlungen gehören immerhin zu den Ausnahmen; aber zwischen 1000 und 1500 m Seehöhe kommen sie schon in Menge vor. Daß der Mensch jener Tage mit seiner Wohnstätte nicht höher ins Gebirge hinaufgegangen ist, kann nicht wundernehmen. Denn ganz abgesehen davon, daß es ihm in der höheren Region jedenfalls unheimlich zumute war, nötigte ihn auch nichts, solche unwirtliche Gebiete aufzusuchen.

So dicht war ja die Besiedlung Tirols selbst am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit keineswegs, daß es nicht auch noch in gemäßigter Lage geeignete Plätze genug zur Ansiedlung gegeben hätte, obschon deren Zahl nicht unbegrenzt war und gerade die besten Stellen schon lange ihre Besitzer hatten.

Wenn der Mensch nun doch ausnahmsweise die höheren Regionen des Alpenlandes aufsuchte und sich hier niederließ, so mußten besonders triftige Gründe mitwirken. Hieher gehört der Bergbau, dessen Bedeutung für den Ausbau des Siedlungswesens wir schon kennen gelernt haben. Der Erzgewinnung zuliebe ging man nicht nur tief in die Täler, sondern auch hoch ins Gebirge, mindestens bis zur Waldgrenze. Die alten Gruben auf der Kelchalpe und am Schattberg bei Kitzbühel sowie am Wildalpensee im Weißenbachtale liegen alle um 2000 m Seehöhe. Die zugehörigen Wohnstätten kennen wir nicht; sie waren jedenfalls das einfachste, was man sich denken kann und wurden wahrscheinlich den Winter über ganz verlassen. Sie sind also eigentlich in einer Darstellung der Dauerbesiedlung gar nicht zu berücksichtigen.

Noch ein Gesichtspunkt ist zu beachten. Außerhalb der Höhe und Breite des bewohnten Gebietes begegnen Streu- und ganze Depotfunde, die in ihrer Isoliertheit nicht als Zeugnisse dauernder Besiedlung angesehen werden können, wohl aber die *B e g r e n z u n g* des Gebietes durch den Menschen beweisen. Diese Funde zeigen uns also einmal den Umkreis an, den der vorgeschichtliche Mensch auf seinen Jagd-, Sammel- und Entdeckungsfahrten kennen lernte. Mit-einander in Verbindung gesetzt, bezeichnen sie aber oft auch die gebräuchlichen Verkehrswege jener Zeit. Wenn wir das steinzeitliche Fundmaterial Tirols in dieser Richtung vornehmen, so machen wir die interessante Beobachtung, daß sich die jungneolithischen Einzelfunde sowohl dem Brenner als auch dem Reschenscheideck vom Norden und vom Süden in einer Weise nähern, die es höchstwahrscheinlich macht, daß beide Pässe schon in dieser frühen Zeit überschritten wurden. Mit voller Sicherheit ist dies für die Metallzeiten anzunehmen. Aber auch sonst ist der vorgeschichtliche Mensch hin und wieder ins Gebirge geraten. Der höchste neolithische Fund Tirols, ein Feuersteinmesserchen, stammt

vom Monte Bondone bei Sopramonte aus einer Seehöhe von etwa 1300 m. Das ist nicht viel und wird natürlich von dem Augenblicke an, als Menschen in die Berge gingen, um Erze zu suchen, wesentlich übertroffen. Da wurden nun Gipfel bestiegen und Pässe überschritten, an die sich der steinzeitliche Mensch offenbar nicht gewagt hat. Wohl der höchste bisher bekannte Berg- und Paßfund Tirols ist jener vom Tuxer Joch (2340 m), bestehend aus einer Lanzenspitze und einer Nadel aus Bronze. Merkwürdige Bergfunde sind u. a. auch die Axt vom Strixonjoch (2210 m) in Hinterpasseier und das Schwert von der Hohen Salve (1829 m) bei Hopfgarten. Inwieweit bei diesen Höhenfunden auch religiöse Momente mitwirken, muß man dahingestellt sein lassen. Dagegen steht fest, daß sie mit Alpwirtschaft nichts zu tun haben. Der Viehtrieb ins Hochgebirge ist erst im Verlaufe des Mittelalters aufgekommen. Bemerkenswert ist ferner, daß diese Höhenfunde in Tirol durchaus der Bronze- und früheren Hallstattzeit angehören. Im weiteren Verlaufe der Eisenzeit scheint man das Hochgebirge wieder stärker gemieden zu haben, was sich bekanntlich in der römischen Zeit nicht änderte.

II.

Wir haben bisher nur ganz im allgemeinen über Verbreitung, Höhenlage und Dichte der vorgeschichtlichen Besiedlung Tirols gesprochen. Damit ist aber unsere Kenntnis von diesen interessanten Verhältnissen durchaus nicht erschöpft; wir vermögen heute auch schon in zahlreichen Einzelheiten klar zu sehen und das Typische an den Siedlungen selbst zu erfassen. Über Nordtirol freilich, wo die Forschung seit Jahrzehnten fast ganz brach liegt, wissen wir herzlich wenig; in Südtirol ist aber gute Arbeit geleistet worden und von diesem Teile des Landes werden wir infolgedessen nun zu allermeist sprechen.

Die vollneolithische Siedlung erscheint in verschiedenen Formen. Mehrfach ist die Höhle vertreten, die ja überall, wo die Natur sie darbietet, in dieser Zeit vom Menschen noch gerne benutzt wird. Doch zog der Mensch der jüngeren Steinzeit in den meisten Gebieten offenbar das künstliche Obdach vor. Die neolithischen Be-

hausungen — Häuser wäre wohl oft zu viel gesagt — waren gewiß von verschiedener Art, manchmal recht primitiv, nicht mehr als ein Geflecht von Zweigen, gegebenenfalls mit Mist verschmiert, manchmal aber auch viel sorgfältiger und kunstvoll errichtet. Von den einfacheren Formen des Obdachs, die lediglich aus vergänglichem Material hergestellt waren, ist begreiflicherweise nichts auf uns gekommen und wir können sie nur aus neueren Analogien erschließen. Herdstellen ohne jede Spur einer künstlichen Umhegung, wie jene zu Deutschmetz, bezeichnet man gewöhnlich als Stationen unter freiem Himmel. Sie waren aber, sofern es sich nicht um ganz vorübergehende Niederlassungen handelt, wohl meistens mit Hütten aus Flechtwerk überbaut, von denen nur nichts erhalten geblieben ist. Freilich bei sorgfältiger Grabung müßte man noch die Pfostenlöcher der Hauptstützen dieser leichten Bauwerke finden; aber wo wäre in Tirol jemals eine so feine Durchforschung eines Siedelplatzes vorgenommen worden, da man doch in Deutschland erst in neuester Zeit derlei durchführt! Wenn es nicht handgreiflichere Beweise für den vorgeschichtlichen Hüttenbau gäbe, wüßten wir wohl bis heute nichts von ihm. Diese deutlichen Belege sind die Wohngruben und der Hüttenlehm. Es handelt sich dabei um folgendes: Wie zahlreiche Grabungen erwiesen haben, hat der prähistorische Mensch Europas nur ausnahmsweise zur ebenen Erde, sondern vorwiegend in halbunterirdischen Hütten gewohnt. Ihre Anlage war ziemlich einfach. Es wurde eine runde, ovale oder vier-eckige „Wohngrube“ von $\frac{1}{2}$ —1 m Tiefe ausgehoben, zu der man über eine schiefe Ebene hinabging. Ringsum wurden Pfosten eingerammt, entweder senkrecht, so daß ein eigenes Dach nötig war, oder schief, wodurch ein solches erspart blieb. Die Pfosten wurden mit Flecht- und Stangenwerk gut verbunden, das ganze mit Lehm verschmiert. Die aus der Herdgrube in der Mitte des Hauses strömende Hitze, oft genug auch der Brand beim Untergang des Gebäudes, verhärteten den Lehm so, daß uns die roten Brocken, häufig mit deutlichen Abdrücken des Flechtwerkes versehen, als wohlerhaltene Gebilde bei der Eröffnung der Wohngruben entgegneten. Diese Form der Wohnstätte ist — in ver-

schiedenen Spielarten des Grundrisses und des Aufbaues — die weitaus häufigste im prähistorischen Europa und wurde vielfach erst in der jüngeren Eisenzeit von besseren Bauwerken abgelöst. Eine eigentümliche Variante dieser Hüttenform hat sich bisher nur in Tirol vorgefunden. Um sich das Graben des Wohnloches zu ersparen, richtete der neolithische Mensch in Südtirol die in der Eiszeit entstandenen Gletschertöpfe als Wohnstätten ein. Er brauchte über diese tiefen Felslöcher nur ein Dach zu legen, um eine ganz behagliche Unterkunft zu besitzen. Solche Stationen sind bei Vezzano und bei Chizzola gefunden worden. Wie weit sie auch dem Jungneolithikum und späteren Perioden angehören, kann nicht sicher entschieden werden.

An dieser Stelle muß auch die Frage gestreift werden, ob es in Tirol echte Pfahlbauten gegeben hat. Die Siedlung auf Pfahlbauten über Wasser ist bekanntlich gerade im Umkreise der Alpen überaus häufig. In Oberitalien, Südostfrankreich, der Schweiz und den Ostalpenländern sind ihrer viele Hunderte gefunden worden. In der Schweiz, wo sie sich am zähesten gehalten haben und wohl auch am ältesten sind, reichen sie vom Vollneolithikum bis in die frühe Hallstattzeit. In Tirol sind verschiedentlich Pfahlbauspuren gemeldet worden. Allein sie beschränken sich durchwegs auf Funde einzelner vorgeschichtlicher Objekte in Sümpfen, gelegentlich auch nur auf die Konstatierung von Pfahlstellungen im Wasser, deren Alter aber höchst fraglich ist. So müssen wir also gestehen, daß für das Vorhandensein von echten Pfahlbauten in Tirol noch kein nennenswertes Zeugnis vorhanden ist.

Wir wenden uns nun den Siedlungsformen des Jungneolithikums und den anschließenden Metallzeiten zu. Zwischen dem Vollneolithikum und den späteren Kulturperioden öffnet sich eine weite Kluft, was die Auswahl des Siedlungsplatzes und die Anlage der Siedlung betrifft, wogegen der Bau der Wohnstätte selbst scheinbar noch lange keine greifbaren Neuerungen erfährt. Die vollneolithischen Wohnplätze Südtirols begegnen uns hauptsächlich im ebenen Lande; auf Eignung des Platzes zur Verteidigung wird offenbar kein Gewicht gelegt. Dieses

friedfertige Wesen der vollneolithischen Siedler ist auch sonst in Europa nachweisbar, obschon es in dieser Zeit an Verteidigungsanlagen nicht gänzlich gemangelt hat. Deutlich erweisen sich aber überall in Mitteleuropa die Wohnplätze des Jungneolithikums fast durchaus mit besonderer Rücksicht auf ihre fortifikatorische Eignung gewählt, was auf unruhige Zeiten schließen läßt. Mit dieser Erscheinung hängt ja wohl auch der fast plötzliche Fortschritt der Besiedlung zusammen, die nun bis ins Herz der Alpen vordringt und zur ältesten Überquerung der großen Pässe führt. Wir haben in Nordtirol eine Höhlensiedlung aus dieser Zeit, die Tischoferhöhle im Kaisertale bei Kufstein, die sich in ihrer Verborgenheit wie ein Schlupfwinkel in Kriegsnot ausnimmt. Auch die Höhle Colombo am Loppiosee dürfte, wenigstens mit ihren jüngeren Einschlüssen, erst der spätneolithischen Zeit angehören. Die große Masse aller jungneolithischen Ansiedlungen zeigt aber einen neuen, eminent kriegerischen Typus, der, wie mir scheint, in Europa in einem späteren Abschnitte des Vollneolithikums, vielleicht gleichzeitig mit den ältesten Schweizer Pfahlbauten auftritt, seine hauptsächliche Verbreitung aber erst im Jungneolithikum erfährt. Dieser Typus ist die Höhen-siedlung, das „Castelliere“, wie die Italiener sagen. Im ganzen Ostalpen- und Karstgebiete beginnt dieser Siedlungstypus in der jungneolithischen Zeit. Von anderen Siedlungsformen kommen daneben nur noch Pfahlbauten und Höhlenstationen durch ihre archäologische Bedeutsamkeit, nicht aber numerisch in Betracht; Wohnplätze im ebenen Lande gehören überhaupt zu den Seltenheiten.

Das Wesen der Höhenstationen besteht in folgendem: Zur Anlage der Siedlung wird ein von Natur aus möglichst wehrhafter Hügel gesucht. Köpfe mit allseits steil abfallenden Felswänden, vorspringende Nasen, die nur ein schmaler Grat mit dem Hinterlande verbindet, im Mittelgebirge am häufigsten zu finden, das waren die Plätze, die dem jungneolithischen Menschen gefielen, da sie ihm Sicherheit vor feindlichen Angriffen boten. Aber auch später, durch die ganzen Metallperioden bis herab zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Römer, haben die prähistorischen Menschen Südtirols, wie überhaupt der südlichen Alpen- und Karstländer, an

dieser Siedlungsform festgehalten, so daß das vorgeschichtliche Siedlungswesen dieser Gebiete vom Beginne des Jungneolithikums bis zum Eindringen römischer Kulturformen ein ziemlich einheitliches Bild darbietet. Dieses zähe Beharren in althergebrachter Siedlungsweise muß auf die kulturelle Rückständigkeit und die Wildheit unserer Alpenbewohner zurückgeführt werden, die in zahlreiche kleine, zum Teil gar nicht verwandte Stämme zersplittert waren und wohl in ewiger Fehde gegeneinander lagen, wenn nicht just ein gemeinsamer Feind drohte.

Eine gewisse Entwicklung freilich kann man auch innerhalb dieser überaus rauhen Wohnkultur im Verlaufe der Jahrtausende feststellen und wird es noch besser können, wenn die bisher keineswegs systematisch betriebene Forschung höheren Aufschwung nimmt. Wir treten damit in die Besprechung eines der schwierigsten Probleme der Urgeschichtswissenschaft ein. Es ist naturgemäß Aufgabe der Forschung, die Zeitstellung der einzelnen Höhengiedlungen zu bestimmen und zu versuchen, die typologischen Unterschiede für die einzelnen Phasen festzustellen. Dieser Arbeit erwachsen aber mannigfache Schwierigkeiten. Denn Kleinfunde, die sich datieren lassen, sind auf diesen Siedelplätzen nur ausnahmsweise vorhanden, und selbst wenn solche da sind, muß durch sie ja nicht die ganze Zeitdauer der Besiedlung belegt sein. Manche Hügel waren von der spätneolithischen, viele andere von der Bronze- oder älteren Eisenzeit ab immer bewohnt; ja es scheint ein einmal okkupierter Platz gewöhnlich überhaupt nicht wieder verlassen worden zu sein. Mir ist wenigstens kein sicheres Beispiel einer Höhengiedlung bekannt, die nur der Stein-, der Bronze- oder der Hallstattzeit allein angehören würde, so daß sich nur die in der jüngsten prähistorischen Periode, der La-Tène-Zeit, angelegten Siedlungen rein repräsentieren.

Durch diese Verhältnisse, zu denen noch der Mangel an gründlichen Untersuchungen mit dem Spaten tritt, wird es außerordentlich schwer und meist unmöglich, die auf das Siedlungswesen bezüglichen *Terrainfunde* einer Höhenstation chronologisch zu erfassen. Diese bestehen hauptsächlich in Wallanlagen, Wohnbauten und Wassergruben.

Wälle fehlen den Höhensiedlungen fast niemals; wo keine vorhanden sind, darf man ruhig annehmen, daß sie der Zeit zum Opfer fielen. Natürlich sind sie nur an jenen Stellen des Wohnhügels vorhanden, die nicht schon von der Natur aus durch steile Abstürze geschützt waren. An sehr schwachen Stellen kann man auch mehrfache Verwallung beobachten. Häufig begegnen wir an der Innenseite des Wallzuges turmartigen Ausbauten. In der Mitte der Umwallung kann man öfter eine große Steinanschüttung, die zusammengestürzten Reste eines Wachturmes, bemerken. Schanzgräben fehlen in Tirol fast ganz, weil es sich meistens um felsiges Terrain handelt. Dagegen kann man an gut erhaltenen Ringwällen noch die Tore beobachten; auch die Zugangswege sind oft kenntlich. Zur Wasserversorgung dienten meist tiefe Gruben, in denen sich das Regenwasser sammelte. Sie scheinen oft mit großer Mühe in den Felsen gebohrt worden zu sein. In friedlichen Zeiten wurden natürlich die Quellen in der Nähe der Wallburg bevorzugt. Quellen innerhalb der Wallkrone standen sehr selten zur Verfügung. Die Reste der Hütten findet man innerhalb und außerhalb des Walles, vielfach auf eigens zugerichteten Podien. Es handelt sich dabei meist um Wohngruben der oben beschriebenen Art. Man hat ihnen bisher in Tirol noch nicht genügende Beachtung geschenkt; doch verraten sie sich zumeist durch reichliche Anwesenheit von Hüttenlehm. Auf vielen Wallburgen — besonders wohl erhalten z. B. am Fassinger Bühel bei Bruneck — erscheinen übrigens auch niedere Mauerzüge, die sich zu viereckigen Grundrissen zusammenschließen und wohl Unterbauten von Blockhäusern waren.

Wie soll man nun all diesen Dingen zeitlich ankommen, wenn die Verhältnisse so liegen, wie oben geschildert wurde? Vorderhand kann man nicht mehr tun als versuchen, aus kleinen und kleinsten Zügen, wie sie die Forschung eben an den Tag gebracht hat, das Bild der Entwicklung zu skizzieren. Dieses sieht ungefähr so aus. Als der spätneolithische Mensch, wahrscheinlich durch unruhige Zeitläufte gezwungen, begann, seine Wohnstätten auf wehrhafte Hügelköpfe zu verlegen, suchte er sich natürlich in der großen Menge, die zur Verfügung standen, die allerbesten aus. Wir können feststellen,

daß jungneolithische und frühbronzezeitliche Funde nur auf außerordentlich felsigen und steilen Hügeln vorkommen, die zugleich andere Vorteile boten, wie glänzende Fernsicht, gute Wasserversorgung, lange Sonnenbestrahlung u. dgl. Hieher gehören die Stationen am Doss Trento, am Kaiserkogel bei Sigmundskron, zu St. Hippolyt bei Tisens, zu Säben bei Klausen. Es gibt aber auch Ausnahmen. Hieher gehört z. B. die wenig wehrhafte Große Pipe bei St. Georgen im Pustertale, deren zeitliche Verhältnisse freilich, wie erwähnt, noch unklar sind. Gewiß darf schon in dieser frühesten Zeit mit Wallbauten gerechnet werden, soweit solche überhaupt notwendig waren. Im einzelnen Falle kann man aber bei einer Wallburg kaum je sagen, welcher Periode ihrer Besiedlung der Wall angehört. Auch Grabungen führen nur selten zum Ziel. In der jüngeren Eisenzeit scheint allerdings ein neuer Typus aufzukommen. Während die Hauptmasse aller tirolischen Ringwälle aus Steinen hergestellt ist und durchaus krummlinig verläuft, scheinen einzelne spätzeitliche gerade zu gehen und in scharfen Winkeln umzubiegen. Doch ist diese Beobachtung nicht genug gesichert, um schon als vollgültig hingestellt werden zu können. Im Verlaufe der Zeit waren nun natürlich die besonders glänzend geeigneten Hügel vergriffen und man mußte beim Anwachsen der Bevölkerung immer weniger günstige in Verwendung nehmen. Wallburgen, die erst in der späten Bronze- oder älteren Eisenzeit beginnen, liegen stets auf Hügeln, zu deren Sicherung schon ausgiebige Wallbauten notwendig waren. Zu den allerschwächsten gehören die beiden Plabachbühel bei Brixen, die allerdings, wie es scheint, zum Teil auch durch Gräben befestigt waren. In der La-Tène-Zeit endlich werden gelegentlich Hügel herangezogen, auf denen man eine Befestigung nicht so ohneweiters vermuten würde, wie z. B. das Gangleck bei Schluderns, der Tartscher Bühel bei Mals, der Albanflimmis bei Brixen. Sonst sind ja die prähistorischen Burg-
hügel für den Fachmann schon von weitem durch ihre Lage kenntlich. Aber auch in anderer Hinsicht kommt die Erhöhung der Volkszahl zur Geltung. Die spätneolithischen Funde begegnen in den Hügelstationen stets nur auf der obersten Kuppe, wodurch bewiesen wird, daß man es

weder aus Raumgründen nötig hatte noch der Sicherheit willen rätlich fand, bei der Anlage der Wohnstätten den befestigten Bezirk zu überschreiten. Späterhin bedecken die Reste der Wohnbauten meist den ganzen Burghügel oder wenigstens dessen Südseite; hoch oben thront die Wallburg als Akropolis. Ja es gibt Fälle, wo sich in der Wallburg und selbst in ihrer Nähe überhaupt keine Spuren von Besiedlung nachweisen lassen; es handelt sich da um reine Fluchtburgen, die natürlich jeder Datierung widerstreiten, aber gewiß verhältnismäßig jung sind. Was die Form der Wohnstätten anlangt, so muß man die viereckigen Mauergrundrisse wohl als jung bezeichnen; sie dürften über die späte Hallstattzeit kaum hinaufreichen. Die alte Wohngrube scheint daneben bis in die späteste Zeit verwendet worden zu sein. Die Wassergruben dagegen mögen wohl meist schon dem Zeitpunkte angehören, in dem der Platz zum ersten Male besiedelt wurde.

In Nordtirol wissen wir, wie gesagt, über das vorgeschichtliche Siedlungswesen viel weniger. Doch gab es auch hier in der Bronze- und Hallstattzeit Wallburgen, wie z. B. das Grattenbergl bei Wörgl. Gewiß würde fleißige Terrainforschung viel Neues an den Tag bringen können. Doch ist in dieser Hinsicht nicht einmal vor den Toren Innsbrucks etwas Rechtes geschehen. Hier zeigen sich die diluvialen Schuttkegel und Halden über Hötting und weit talabwärts übersät mit prähistorischen Wohngruben, die zum Teil vielleicht noch der ausgehenden Steinzeit, hauptsächlich aber der Bronze- und Eisenzeit zuzurechnen sind. Sie scheinen unbefestigt gewesen zu sein; man muß aber doch irgend welche Sicherheitsmaßnahmen voraussetzen, die wir noch nicht kennen.

Eine eigene Betrachtung verdienen die Siedlungsverhältnisse der La Tène-Zeit Südtirols, weil sie einerseits verhältnismäßig gut bekannt sind, anderseits einige besondere Züge aufweisen. Die Höhengiedlung spielte, wie wir schon gehört haben, noch immer die Hauptrolle. Doch liegen die in dieser Periode neu angelegten Wallburgen, wie gesagt, häufig auf weniger wehrhaften Hügeln. Vielleicht ist aber dieser Wandel nicht nur aus dem Mangel

an besser geeigneten Plätzen zu erklären, sondern auch aus einer allgemeinen Milderung der Kulturzustände, einem Fortschritt auf dem Gebiete der Zivilisation, wie ihn die La Tène-Periode in den leichter zugänglichen Gebieten ja überhaupt in hohem Maße bringt. Auf diesen Gesichtspunkt führt uns auch der Umstand hin, daß nun gelegentlich schon Siedlungen vorkommen, die bis zur Talsohle herabsteigen und nur mehr in loser Beziehung zu Befestigungsanlagen stehen. Hieher gehört z. B. die prähistorische Ansiedlung von Stufels, dem zwischen Rienz und Eisack gelegenen Stadtteil von Brixen. Hier wurden mehrere Hüttenfundamente aufgedeckt, niedere, viereckige Mauerzüge, vermutlich Sockel für Blockhäuser, wie wir sie ähnlich auf den Wallburgen finden und hier für jung ansehen. Das ganze prähistorische Dorf gehört in die Zeit um 400 v. Chr. Es liegt fast in der Ebene; freilich war es in den Flanken durch die beiden Flüsse, im Rücken durch den Natzer Berg geschützt, der seinerseits reichliche Spuren prähistorischer Besiedlung und sogar Wallburgen aufweist. Überaus schwer zugänglich und von Rienz und Eisack fast wie eine Insel umschlossen, ist dieser Berg in seiner ganzen Ansiedlung als eine ungeheure Festung zu werten. Eine ganz besonders merkwürdige Ansiedlung habe ich vor einigen Jahren am Piperbühel zu Klobenstein am Ritten entdeckt. Ohne Rücksicht auf die Funde würde man sie schon mit Hinblick auf die ganze Konfiguration als typische Höhengiedlung der Spätzeit ansehen, da der Hügel an sich wenig aus dem Gelände hervorspringt. Die ungewöhnlich reichen Funde dieses Platzes haben gezeigt, daß die Siedlung um 100 v. Chr. zu datieren ist. Das Außerordentliche an dieser Wallburg ist die Tatsache, daß sich auf der Hügelkuppe innerhalb des Mauergürtels ein kleiner natürlicher Weiher befand, in den die Bewohner, vermutlich aus Platzmangel, Pfahlhütten hineingebaut hatten. Man sieht aus diesen Beispielen zur Genüge, daß das Wohnwesen der La Tène-Zeit daran war, sich von dem starren Schema der Hügelkopf- und Wallburgensiedlung zu befreien, das in Tirol bisher so gut wie allein herrschend war. Diese Entwicklung wurde freilich schon in ihren Anfängen durch die römische Eroberung an ihrer organischen Fortgestaltung

gehindert. Es drangen nun mit einem Schlage viel höhere, anderwärts entstandene Kulturformen ein, die in Kürze auch dem alträtischen Wohnwesen ein Ende bereiteten.

Literatur.

- A u B e r e r Karl, Über den Stand der Wallburgenforschung im Gebiete des ehemaligen Fürstentums Trient. Korrespondenzblatt des Gesamtvereines des deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 1912.
- E g g e r Adrian, Vorgeschichtliche Ortsbeschreibung des Natzerberges bei Brixen. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, 1917.
- E g g e r Adrian und M e n g h i n Oswald, Die prähistorische Ansiedlung von Stufels (Brixen a. E.) in Südtirol. Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1914.
- M e n g h i n Oswald, Neue Wallburgen im Etschtale zwischen Meran und Bozen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1910.
- M e n g h i n Oswald, Zur Urgeschichte des Venostenlandes. Ebenda, 1911.
- M e n g h i n Oswald, Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols. Jahrbuch für Altertumskunde, 1912.
- M e n g h i n Oswald, Neue Beiträge zur südtirolischen Wallburgenforschung. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1913.
- M e n g h i n Oswald, Ein umwallter La Tène-Pfahlbau am Ritten (Südtirol). Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1914.
- R e i c h Desiderio, Castellieri dell 'Alto adige. Arch. per l'Alto Adige, 1908.
- R e i c h Desiderio, I castellieri del Trentino. Strenna und Bullettino della società Rododendro, 1904—1909; La Paganella, 1910.
- R o b e r t i Giacomo, L'età neolitica nel Trentino. Rivista Tridentina, 1909.
- R o b e r t i Giacomo, Inventario degli oggetti litici del Trentino. Pro Cultura, 1910.
- W i e s e r Franz v., Die vorgeschichtlichen Verhältnisse von Tirol und Vorarlberg. Kronprinzenwerk, XIII, 1893.
- W i e s e r Franz v., Die wichtigsten Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in Tirol. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1894.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Menghin Oswald

Artikel/Article: [Das vorgeschichtliche Siedlungswesen in Tirol. 84-99](#)